MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81600-18

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

NEISSNER, ERNST

TITLE:

UEBER DAS KOMISCHE ELEMENT IN DEN...

PLACE:

DRESDEN

DATE:

1876

Master Negative #

93-81600-18

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

87J97
DZ6

Neissner, Ernst,
...Ueber das komische element in den Satiren des D. Junius Juvenalis, von Dr. Ernst Neissner... Dresden, Blochmann, 1876.
14 p. 25½ cm.

At head of title: Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden...

87J97
DZ6
v. 3

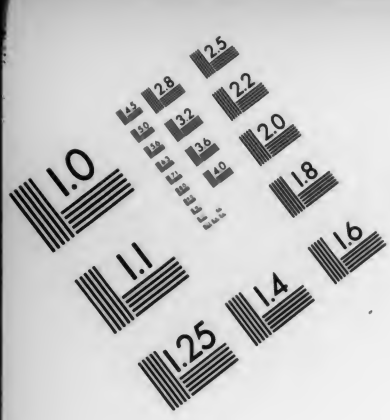
Another copy.

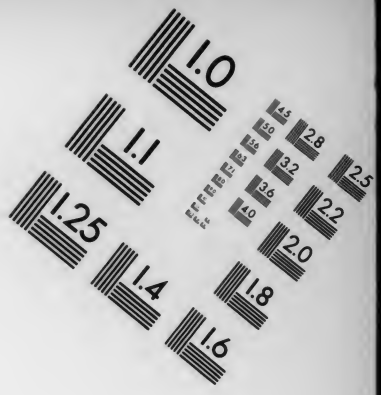
207663

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 12 1/2x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7.1993 INITIALS SS
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

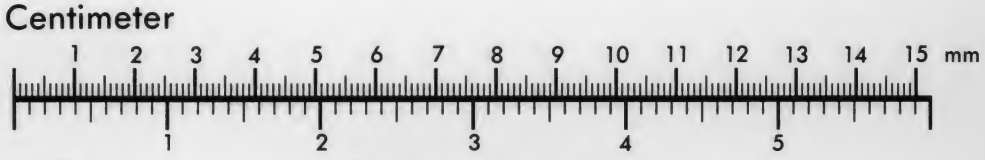


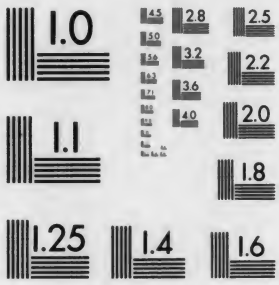


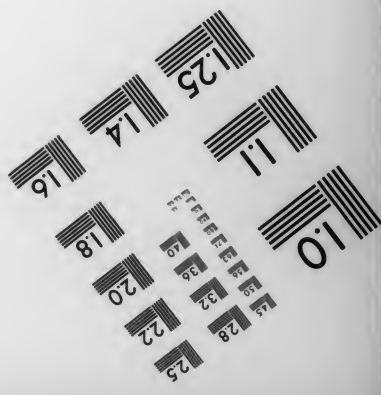
AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

87J97 No.7
DZG

PROGRAMM

des

Gymnasiums zum heiligen Kreuz

in Dresden

womit

zu dem Valedictions-Actus

am 22. März

und zu den öffentlichen Prüfungen der Klassen

am 5. und 6. April

ergebenst einladet

das Lehrer-Collegium.

1. Ueber das komische Element in den Satiren des D. Junius Juvenalis. Von Dr. Ernst Neissner.
2. Schulnachrichten vom Rector.

Dresden,
Druck von E. Blochmann und Sohn.
1876.

1876. Progr. Nr. 425.

Ueber das komische Element in den Satiren des D. Junius Juvenalis.

Wenn man alles das für komisch erklärt, was die Empfindung des Lächerlichen erregt[1]), so geht man zu weit, da es vieles giebt, was lächerlich erscheinen kann, ohne dass es komisch ist. Das oft nur innerliche Lachen, das durch einen komischen Act erregt wird, ist ein ästhetisches, und als solches wohlwollender Art, wenn auch dahinter Schalkhaftigkeit oder gutmüthige Bosheit verborgen ist. Auszuschliessen ist vor allen Dingen „das Lachen, das aus einem bitteren Affecte hervorgeht", namentlich das ärgerliche Lachen des satirischen Ernstes[2]), der Schadenfreude und das mäckernde der Frivolität[3])". Wenn also z. B. Juvenal einen ägyptischen Stutzer, den Emporkömmling Crispinus, schildert, wie er das Purpurmäntelchen, das während des Gehens vom Winde hin- und herbewegt wird, in geckenhafter Weise immer wieder an sich zieht und dann schmachtend mit der Hand sich Kühlung zufächelt, wobei er seine goldenen Sommerringe[4]) in der Sonne spielen lässt, so ist dieses Gebahren an und für sich lächerlich. Auch Juvenal lacht darüber, aber aus Aerger, dass solche und ähnliche Menschen in Rom jetzt eine Rolle spielen können. Dies und noch so manches Andere ist ihm ein Zeugniss von dem tiefen Falle Roms, und es ist daher schwer, nicht Satiriker zu werden.

Bei den verschiedenen Ansichten über den Begriff des Komischen scheint mir eine kurze Erörterung desselben durch das Thema geboten. Jede komische Wirkung beruht auf einem Contraste, wovon das eine Glied sich in unvorhergesehener Weise dem andern gegenüberstellt, das auf Geltung Anspruch macht. Doch ist es nothwendig, dass diese zwei Glieder schnell und plötzlich in einander übergehen und so sich zum Widerspruch steigern, wodurch die ursprüngliche Idee verloren geht. So wird unzweifelhaft eine komische Wirkung nicht ausbleiben, wenn jemand eine Höflichkeit sagen will, jedoch augenblicklich die rechten Worte nicht findet und sich der Art verführt, dass die Höflichkeit in eine Grobheit sich verwandelt, wobei zugleich die ursprüngliche Absicht hervorleuchtet, die aber nicht zum Ausdruck kommt. Durch eben diesen Widerspruch entsteht jene Empfindung, deren Aeusserung allgemein als ein Lachen bezeichnet werden kann, wobei aber durchaus kein unangenehmer, „schmerzlicher", Eindruck zurückbleiben darf[6]), d. h. das Widerwärtige darf nicht die Oberhand behalten, so dass anstatt einer Befreiung des Geistes eine Belastung desselben erfolgt. Daher findet auch das moralisch Hässliche und das Böse seine Stelle im Gebiete des Komischen, insofern als es naiv ist oder seinen Zweck nicht erreicht und durch seinen Sturz seine Verkehrtheit von ihrer belachenswerthen Seite zeigt.

Das Feld des Komischen aber ist ein sehr weites. Zunächst giebt es gewisse Grundformen, deren wir nach dem Vorgange von Vischer[7]) drei annehmen können. Diese sind: a) das objectiv Komische oder die Posse (= das Possenhafte)[8]); b) das subjectiv Komische oder der Witz; c) das absolut Komische oder der Humor. Es ist jedoch hinzuzufügen, dass die Kreise in der Wirklichkeit oft in einander laufen, so dass eine scharfe Begrenzung für den einzelnen Fall zuweilen grosse Schwierigkeit bietet, wozu auch noch kommt, dass vielfach die eine Form die andere zu Hülfe nimmt. Die Posse gehört „dem frohen Instinktleben der Unmittelbarkeit" an, wobei die Rede leicht überflüssig werden kann. Die ganze Form ist vorzugsweise als naiv zu bezeichnen. Der Witz dagegen ist Sache der Intelligenz und des sittlichen Willens, und er bedient sich wesentlich der Sprache. Sein Verfahren besteht darin, dass er erfindet, indem er „eine Vorstellung aus

Ueber das komische Element in den Satiren des D. Junius Juvenalis.

Wenn man alles das für komisch erklärt, was die Empfindung des Lächerlichen erregt[1]), so geht man zu weit, da es vieles giebt, was lächerlich erscheinen kann, ohne dass es komisch ist. Das oft nur innerliche Lachen, das durch einen komischen Act erregt wird, ist ein ästhetisches, und als solches wohlwollender Art, wenn auch dahinter Schalkhaftigkeit oder gutmüthige Bosheit verborgen ist. Auszuschliessen ist vor allen Dingen „das Lachen, das aus einem bitteren Affecte hervorgeht", namentlich das ärgerliche Lachen des satirischen Ernstes[2]), der Schadenfreude und das mäckernde der Frivolität[3])". Wenn also z. B. Juvenal einen ägyptischen Stutzer, den Emporkömmling Crispinus, schildert, wie er das Purpurmäntelchen, das während des Gehens vom Winde hin- und herbewegt wird, in geckenhafter Weise immer wieder an sich zieht und dann schmachtend mit der Hand sich Kühlung zufächelt, wobei er seine goldenen Sommerringe[4]) in der Sonne spielen lässt, so ist dieses Gebahren an und für sich lächerlich. Auch Juvenal lacht darüber, aber aus Aerger, dass solche und ähnliche Menschen in Rom jetzt eine Rolle spielen können. Dies und noch so manches Andere ist ihm ein Zeugniss von dem tiefen Falle Roms, und es ist daher schwer, nicht Satiriker zu werden.

Bei den verschiedenen Ansichten über den Begriff des Komischen scheint mir eine kurze Erörterung desselben durch das Thema geboten. Jede komische Wirkung beruht auf einem Contraste, wovon das eine Glied sich in unvorhergesehener Weise dem andern gegenüberstellt, das auf Geltung Anspruch macht. Doch ist es nothwendig, dass diese zwei Glieder schnell und plötzlich in einander übergehen und so sich zum Widerspruch steigern, wodurch die ursprüngliche Idee verloren geht. So wird unzweifelhaft eine komische Wirkung nicht ausbleiben, wenn jemand eine Höflichkeit sagen will, jedoch augenblicklich die rechten Worte nicht findet und sich der Art verfährt, dass die Höflichkeit in eine Grobheit sich verwandelt, wobei zugleich die ursprüngliche Absicht hervorleuchtet, die aber nicht zum Ausdruck kommt. Durch eben diesen Widerspruch entsteht jene Empfindung, deren Aeusserung allgemein als ein Lachen bezeichnet werden kann, wobei aber durchaus kein unangenehmer, „schmerzlicher", Eindruck zurückbleiben darf[6]), d. h. das Widerwärtige darf nicht die Oberhand behalten, so dass anstatt einer Befreiung des Geistes eine Belastung desselben erfolgt. Daher findet auch das moralisch Hässliche und das Böse seine Stelle im Gebiete des Komischen, insofern als es naiv ist oder seinen Zweck nicht erreicht und durch seinen Sturz seine Verkehrtheit von ihrer belachenswerthen Seite zeigt.

Das Feld des Komischen aber ist ein sehr weites. Zunächst giebt es gewisse Grundformen, deren wir nach dem Vorgange von Vischer[7]) drei annehmen können. Diese sind: a) das objectiv Komische oder die Posse (= das Possenhafte)[8]); b) das subjectiv Komische oder der Witz; c) das absolut Komische oder der Humor. Es ist jedoch hinzuzufügen, dass die Kreise in der Wirklichkeit oft in einander laufen, so dass eine scharfe Begrenzung für den einzelnen Fall zuweilen grosse Schwierigkeit bietet, wozu auch noch kommt, dass vielfach die eine Form die andere zu Hülfe nimmt. Die Posse gehört „dem frohen Instinktleben der Unmittelbarkeit" an, wobei die Rede leicht überflüssig werden kann. Die ganze Form ist vorzugsweise als naiv zu bezeichnen. Der Witz dagegen ist Sache der Intelligenz und des sittlichen Willens, und er bedient sich wesentlich der Sprache. Sein Verfahren besteht darin, dass er erfindet, indem er „eine Vorstellung aus

einem ganz entlegenen Kreise herbeiholt und sie mit der des vorliegenden Gegenstandes plötzlich in einen Gedankenzusammenhang bringt", oft mit satirischem Stich, der aber nicht zu tief gehen darf; denn wenn die Absicht zu verletzen vorliegt, so geht gerade dasjenige Moment verloren, das ihm seine Stelle im Komischen anweist, das Wohlwollen, wovon schon die Rede war. Der Witz nun strahlt nach verschiedenen Seiten aus, indem er entweder als abstracter (Klangwitz oder akustisches Wortspiel, Sinnwortspiel) oder bildlicher, der auch zur Erzählung werden kann, wobei die Pointe fehlen darf, oder als Ironie erscheint. Der Witz ist punktuell, indem er nur eine Erscheinung trifft. Anders der Humor. „Seine Komik ist die Frucht eines selbst erlebten Kampfes" und er unterscheidet sich vom Witze vornehmlich dadurch, dass er „das Bewusstsein der Allgemeinheit hat", mit andern Worten: „der Witz macht immer nur einzelne Witze: der Humor ist eine Weltanschauung, ein Geist[9])". In liebenswürdiger Weise verlacht er die schlimme Welt, und sich selbst. Um aber zum Ausdruck seines komischen Bewusstseins zu kommen, eignet er sich die Formen der Posse und des Witzes an, und zwar dienen ihm als Hauptmittel die höchsten Formen des Witzes, der bildliche und die Ironie. Seine erste Stufe ist der naive Humor oder die Laune. Hier findet sich nur ein Anklang an den tiefen Schmerz der ausgeprägteren Form des Humors, die sogleich genannt werden wird. Der Widerspruch des Innern mit der Aussenwelt bleibt „in dem Naturelement der ungebrochenen Lustigkeit stehen." Die höhere Stufe ist der gebrochene Humor, der zwar auf dem Wege der Komik von dem Drucke, den die Wirklichkeit ausübt, sich zu befreien trachtet, aber seinen Zweck nicht erreicht. Der freie Humor hingegen stellt sich über seinen Schmerz, den ihm die Gegenwart bereitete, die er nun belächelt, da ihm die Ueberzeugung innewohnt, dass eine Zeit, deren Anfänge er bereits sieht, einst kommen werde, die seinem Ideale entspricht[10]).

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung, in welcher Stellung zu der Frage genommen ist, worin im wesentlichen das Komische bestehe, werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Satire, die in lyrischer, epischer und dramatischer Form, als Brief, Roman u. s. w. erscheint und als besonderer Literaturzweig zuerst bei den Römern auftritt[11]). Die Satire, wie sie im Laufe der Zeit sich herausgebildet und namentlich durch Juvenal sich fixiert hat, steht im Dienste der Wahrheit und hat unmittelbare Beziehung zum Leben in seinen verschiedensten Gestaltungen, einschliesslich des literarischen. Sie sucht dadurch, dass sie das Verkehrte aufdeckt, den Sinn für das Rechte zu wecken und zu schärfen. Daher ist auch nöthig, dass ihr eine Idee als Massstab der Dinge zu Grunde liege, nach der sie die Wirklichkeit misst. Die Art aber, wie sie dies thut, ist eine doppelte, je nachdem sie ihren Zweck durch Scherz oder Ernst zu erreichen sucht. Man unterscheidet daher eine lachende (harmlose, negative, komische, indirecte) und eine strafende (scharfe, positive, pathetische, directe) Satire, wovon die erstere dasjenige, was im Widerspruche zur Idee steht, mehr als Thorheit, die letztere als Laster ansieht[12]).

In den meisten Fällen aber wird jede dieser beiden Formen die andere leihen. Besonders muss die strafende Satire dies thun, da sie sonst leicht durch Bitterkeit allzu verstimmend wirkt, während hinwiederum die lachende Satire oft in den Ton der strafenden verfällt. Der Satire überhaupt aber ist nach beiden Seiten hin eine besondere Neigung zur Carricatur eigen, zur Ueberladung, um so ihren Gegenstand in seiner Nichtigkeit möglichst blos zu stellen.

So finden wir auch in den Satiren des Juvenal das komische Element vertreten, und wenn nun im Folgenden von ihm, wie es sich hier zeigt, die Rede sein soll, so geschieht dies einestheils, weil dieser Punkt noch nicht genug hervorgehoben zu sein scheint, anderntheils, weil er oft nicht erkannt oder auch verkannt wird[13]). Auf die Person des Juvenal selbst und seine Satiren genauer einzugehen, würde zu weit führen[14]). Nur wenige Worte mögen genügen. Welch hohes Interesse die Satiren des Juvenal in stofflicher Hinsicht bieten, worin er und Tacitus im Vordergrunde als Gewährsmänner für die Geschichte ihrer Zeit stehen, ist allgemein anerkannt[15]). In Bezug auf Kritik sind freilich viele Bedenken vorhanden, aber bei weitem nicht in dem Grade, wie manche glauben, die weniger den Schriftsteller als solchen, als vielmehr das Bild, das sie sich von ihm machen, ins Auge fassen[16]).

D. Junius Juvenalis lebte etwa 47—130 n. Chr., widmete sich vorerst der Rhetorik, war vielleicht auch Offizier[17]), und soll noch in hohem Greisenalter verbannt worden sein, wie die vitae sagen[18]), wegen eines Witzes, den er auf einen am Hofe beliebten Schauspieler, Namens Paris, gemacht habe[19]). Seine Satiren hat er erst nach dem Tode Domitians, unter Trajan, begonnen oder wenigstens veröffentlicht, obwohl sie vorzugsweise die Zeit Neros und Domitians behandeln, jedoch so, dass zumeist Gegenwart und Vergangenheit in einander überfliessen und demnach eine Sittenschilderung seiner Zeit überhaupt gegeben wird[20]). Die schlimmen Zeiten, die er mit erlebt, wo Tugend „ein leerer Schall" war, hatten sein Gemüth mit tiefer Bitterkeit erfüllt und den ätzenden Stoff, den er lange schweigend

in sich getragen, legte er nun in seinen Satiren mit aller Rücksichtslosigkeit nieder, wobei durch die rhetorische Behandlungsweise der Ausdruck noch bedeutend geschärft wird. Die Farben, durch scharfe Contraste gehoben, werden meist allzu stark aufgetragen; auch lässt sich eine gewisse Breitspurigkeit nicht verkennen, die vor der Ausmalung des Widerlichsten nicht zurückschreckt und durch Häufung von Beispielen sich sehr oft geltend macht[21]). Auf Rom und römische Verhältnisse bezieht sich, ausgenommen Satire XV., alles, was er sagt. Von dem verdorbenen Rom aber wendet sich sein Blick oft rückwärts nach der Vergangenheit — die Zeit bis zu den punischen Kriegen und während derselben ist ihm mustergültig — und wenn er auch die Ursprünglichkeit jener Zeiten nicht in ihrer vollen Wirklichkeit zurückwünscht, so sind sie doch insofern für ihn Ideal, als in ihnen Einfachheit, Sittenreinheit, Vaterlandsliebe und Freiheit blühten[22]).

Und doch hat Juvenal aus dem Schiffbruche noch ein gut Theil Heiterkeit sich gerettet. Es fragt sich nun, welche komischen Mittel ihm zu Gebote stehen und wie er sie anwendet. Zunächst ist zu antworten, dass er einen guten Humor besitzt, jedoch durchaus nicht den sogenannten freien Humor. Denn er hat nicht die Kraft, sich über die gemeine Wirklichkeit zu erheben und sie in objectiver Weise zu beleuchten, wie es Horaz vorwiegend thut, und ebensowenig lächelt ihm eine bessere Zukunft: der Stoff lässt ihn nicht los, er zieht ihn, wenn er sich ja einmal emporschwingt, immer wieder zu sich zurück, woher es auch kommt, dass bei ihm „das Hässliche die furchtbare Erdenschwere behält[23])", was aber durchaus nicht so zu verstehen ist, als ob er stets mit grimmigem Gesicht und mit dem Schwerte in der Hand dastände. Dieser Humor nun zeigt sich theils als blitzartiges Aufleuchten, theils bricht er siegreich durch die schwarzen Wolken hindurch und behauptet längere Zeit hindurch seinen Platz. Laune, Witz (bildlicher und Ironie)[24]), Posse — alle diese Formen des Komischen finden sich bei ihm. Besonders liebt er es, mitten in die Rede einen Scherz, gleichsam als Parenthese, hinzuwerfen — Schlaglichter, wodurch plötzlich etwas in komische Beleuchtung tritt. In mehreren Satiren stehen sich sogar Ernst und Scherz so schroff einander gegenüber, dass ein fortwährender Wellenschlag stattfindet, ja in einigen wiegt das komische Element so vor, dass die Bitterkeit ganz in den Hintergrund gedrängt wird[25]).

Beispiele aus der Masse des Stoffes herausgehoben, mit möglichster Uebergehung dessen, was nicht zum Thema gehört, mögen die Wahrheit des Gesagten bezeugen[26]).

Gleich der Anfang der ersten Satire, in welcher Juvenal sein Programm entwickelt, gehört hierher. „Soll ich immer nur Hörer sein?" sagt er. „Soll ich, so oft gepeinigt von der Theseis des heiseren Cordus, nie etwas erwidern (reponam, zurückzahlen)? Soll mir ungestraft jener seine Dramen (togatas), dieser seine Elegien vorlesen[27])? Soll mir ungestraft der masslose Telephus und der endlose Orestes meine Zeit stehlen? Keiner kennt sein eigenes Haus so gut als ich den Hain des Mars und die des Aeolus Felsen benachbarte Grotte Vulcans. Was die Winde vorhaben, was für Schatten Aeacus martere, woher ein anderer[28]) das goldene Fellchen (Vliess) bringe, was für gewaltige Eschen Monichus (Centaur; Ov. Met. XII., 499) schleudere, das schreien (clamant, stark für resonant) ohne Unterlass die Platanen, das zersprungene Marmorgewölbe und die durch die unablässigen Vorlesungen geborstenen Säulen des Fronto[29]). So treiben es die grössten und kleinsten Dichter. Auch mir hat die Ruthe gedroht (manum ferulae subducimus)[30]), auch ich habe dem Sulla den Rath gegeben, recht fest (altum) zu schlafen[31]); es ist thörichte Milde, da man überall so vielen Dichtern entgegenrennt, das Papier, das doch so wie so umkommt, zu schonen." (1—15.)

Also rächen will sich Juvenal für die Unbill, die er von den Dichtern erfährt; er kann es, weil auch er seinen Schulcursus durchgemacht hat; Gnade für das Papier sei heut zu Tage ganz unangebracht.

Heinrich nennt dies den stärksten Satirenton. Sollte man nicht vielmehr von komischer Verzweiflung sprechen? Allerdings ist der muthwilligen Laune in zweiter Linie Schärfe beigemischt, insofern als die Recitationen angegriffen, ja sogar Dichternamen und Stücke, deren Verfasser man leicht errathen konnte, erwähnt werden.

Wir gehen weiter. „Wer auf schimpfliche Weise eine Erbschaft (mercedem sanguinis. 42) von einem alten reichen Frauenzimmer (vetulae — beatae. 39) erlangt, der möge erbleichen, wie einer, der mit nackten Füssen auf eine Schlange getreten ist, oder — wird noch witzig hinzugefügt — wie ein Redner, der am Altar zu Lugdunum sprechen soll" (42—44)[32]). Nicht ohne Bitterkeit, aber witzig in der Form ist Folgendes: Da hat ein nachsichtiger Ehemann, um zu einer Erbschaft zu kommen, gelernt (doctus), die Zimmerdecke anzusehen, er hat auch gelernt (wiederholt: doctus), beim Becher mit

wachender Nase zu schnarchen (55—57). Rein komisch hingegen wird die Abholung der Sportula, der Gabe an die Clienten, geschildert. Sänfte an Sänfte erscheint, um die hundert Quadranten (1 Mk. 36 Pf.) abzuholen; denn auch die Frau ist zur Annahme berechtigt[33]). Der Mann geht voraus. Fehlt nun aber einmal die Frau, so weiss er sich, da nur die Person empfängt, die anwesend ist, in schlauer Weise zu helfen: er zeigt den leeren und verschlossenen Tragstuhl anstatt der Frau. „Es ist meine Galla", sagt er zum Vertheiler der Sportula, der argwöhnisch ist. „Lass mich schnell fort. Glaubst es wohl nicht (moraris)? Galla, den Kopf heraus!" Da nun aber der Kopf sich nicht zeigt, bittet er: „Lass es doch gut sein (noli vexare), sie wird schlafen" (120—126).

Erwähnung finde auch die Redensart: durch ein Geschenk sanft streicheln (munere palpare. 35); ferner das ernst-witzige Wort: die Rechtschaffenheit wird zwar gelobt, friert aber (probitas laudatur et alget. 74)[34]). Einen Harlekinsschlag erhält ein sonst unbekannter Dichter Cluvienus: wenn die Natur es versagt, so macht den Vers die Entrüstung (si natura negat, facit indignatio versum), so gut, wie es eben angeht, wie ich ihn mache oder Cluvienus (79—80)[35]).

Auch sei noch hingewiesen auf 84 und 126 (hier die Ironie: pulchro — ordine rerum).

Die zweite Satire ist gegen die Männer gerichtet. Sie ist sehr ernst und mit Ironie (s. besonders 37—42. 65: Stoicidae) durchpfeffert. Eine witzige Bemerkung möge angeführt werden. Der sittenlose Kaiser Domitian erneuerte die lex Julia de adulteriis. Juvenal sagt, dass diese bitteren Gesetze selbst für Mars und Venus gefährlich seien (31)[36]). In dieser Satire donnert er auch gegen die scheinheiligen Sünder (qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt. 3). In der neunten Satire hingegen lässt er das Laster mit der schamlosesten Offenherzigkeit auftreten. Abgesehen aber von dem schmutzigen Stoffe ist die Behandlung, welche in Form des Dialogs geschieht, vorzüglich witzig. Der Dichter fragt zunächst den Naevolus, der zum Abschaum der menschlichen Gesellschaft gehört, wie es komme, dass er hinsichtlich seines Aussehens und seiner Stimmung wie umgewandelt gegen früher erscheine. Dies giebt diesem Gelegenheit, seine Leidensgeschichte zu erzählen — seine Leistungen werden nämlich zu schlecht bezahlt — wobei die Naivität des Lasters, das sich seiner Verworfenheit gar nicht bewusst ist, zum vollsten Ausdruck gelangt. Was aber die Unterhaltung so ausserordentlich komisch macht, ist der Umstand, dass der Dichter mit unübertrefflicher Ironie sich ganz auf den Standpunkt des Naevolus stellt und jedes offenen Angriffes enthält. Nur leise klingt an einer Stelle (102—123; 120—123 von Jahn angezweifelt) die moralische Tendenz durch, indem dem Naevolus zu bedenken gegeben wird, ob nicht ein rechtschaffenes Leben vorzuziehen sei. Als er aber erwidert, dass dieser Rath für ihn nichts tauge, lenkt Juvenal sofort wieder ein und ruft ihm die Trostworte zu: „es wird schon wieder besser werden (Ne trepida etc. 130)", die aber nicht recht verfangen wollen.

Die sechste Satire ist ein Seitenstück zur zweiten. Sie enthält eine Aufzählung von Fehlern, Thorheiten und Lastern des weiblichen Geschlechts. Ruperti hat ein Register von 31 Nummern zusammengebracht[37]). Es handelt sich darum, den Postumus, einen Freund, vom Heirathen abzuhalten. Das Thema wird mit aller Ausführlichkeit (661 Verse) und zuweilen sehr derbem Witze behandelt. Vorherrschend aber ist der bitterste Sarkasmus. Zur Sittengeschichte der damaligen Zeit wird dadurch ein sehr schätzbarer Beitrag geliefert[38]).

Die dritte Satire giebt ein charakteristisches Bild von dem Leben und Treiben in Rom bei Tag und Nacht. Der wackere Umbricius will, da er mit seiner Ehrlichkeit in Rom nicht bestehen kann, in Cumä sich eine neue Heimath gründen. Bei seinem Abschiede von unserem Dichter setzt er nun diesem weitläufig auseinander, was ihn bewege, die Stadt zu verlassen. Die Satire ist mit gelungener Mässigung geschrieben. Wenn auch Juvenal am Anfange noch manches bittere Wort seinem Freunde in den Mund legt, so redet er sich doch nach und nach so aus dieser Stimmung heraus, dass er zuletzt in den Humor hineingeräth und diesen bis zu Ende, den Stossseufzer 309—314 ausgenommen, festhält.

Juvenal begleitet seinen Freund bis in das Thal der Egeria: eben dasselbe, in dem diese einst mit Numa zusammentraf, hat man jetzt an arme Judenfamilien vermiethet, die dort mit ihrem armseligen Hausrathe (cophinus fenumque supellex. 14.) ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; denn „jeder Baum muss (iussa est) jetzt dem Volke (dem römischen) Pacht zahlen: die Camenen sind verjagt und nun bettelt der ganze Wald (mendicat silva, wimmelt von Bettlern. Heinr. 15—16)[39])". Hier ist der Ort, wo Umbricius sich ausspricht. Es behagt ihm eben nicht in Rom, wo ehemalige Pfeifer (cornicines, buccae. 34. 35.), die in den Landstädten herumziehend sich hören liessen, jetzt grossartige Gladiatorenspiele geben (inde reversi conducunt foricas 37—38.) und das von Fremden auf unredliche Weise ausgebeutet wird (viscera magnarum domuum dominique futuri. 72). Besonders haben sich die

Griechen eingenistet, deren Leistungen in der Schwindelei und Schmeichelei ausserordentlich sind. Ein Grieche bewundert da, wo er Vortheile erhält oder zu erlangen hofft, Alles, z. B. eine Stimme, wie sie ein Hahn nicht schlechter hat; man lache oder weine, er wird beides überbieten; u. s. w. Den Schluss dieser drastischen Schilderung des gemeinen griechischen Parasiten bildet ein kräftiger Witz (86—108. v. 100: natio comoeda est). Aber auch die Römer selbst taugen nichts. Dazu kommen noch die schlechtgebauten Miethwohnungen; auch muss man fortwährend Brand fürchten. Hier (203—211) schaltet Juvenal eine kurze Erzählung ein, in der das gemüthlich-ärmliche Kleinleben des Codrus, eines Dichters, mit Humor trefflich geschildert wird: dieser, hoch oben wohnend, verlor durch einen Brand sein ganzes Nichts (perdidit infelix totum nihil. 208), darunter auch seine Bücherkiste mit griechischen Dichterwerken, alten Exemplaren, welche ungebildete (opici. 207) Mäuse benagten[40]). In Anbetracht aller dieser Umstände fort von Rom! Denn es ist viel werth, ein Gärtchen zu besitzen, wo es auch sei, von dem man hundert Pythagoreer speisen kann[41]), und Herr auch nur einer einzigen Eidechse (eines kleinen Besitzthums) zu sein (226—231).

Welch entsetzlicher Lärm ist in Rom, so dass selbst Drusus und die Seekälber nicht würden schlafen können (238)[42]). Ausserdem noch andere Unannehmlichkeiten, von denen der Reiche freilich weniger spürt: er lässt sich über die Köpfe hinweg in seinen Sänften tragen (curret super ora. 240). Da wird man z. B. getreten, und es bleibt in der Zehe der Nagel vom Schuh eines Soldaten hängen (248)[43]). Dort werden Leute von einem umfallenden Steinwagen erschlagen, so dass man die Glieder und Knochen nicht mehr zusammenfindet. Während man unterdessen zu Hause Alles für den Empfang des Herrn bereit hält, sitzt dieser bereits als Noviz am Ufer und wartet auf den schrecklichen Fährmann (Charon); aber der Unglückliche darf nicht einmal hoffen, übergesetzt zu werden, da ihn der Tod überrascht und er deshalb den üblichen Dreier (trientem), das Fährlohn, nicht im Munde hat (257—267)[44]).

Und was für Gefahren drohen in der Nacht. Scherben und sonst Allerlei fällt von den Fenstern der hohen Häuser herab. Es ist leichtsinnig und unvorsichtig, zu einem Mahle zu gehen, ohne vorher sein Testament gemacht zu haben; man muss zufrieden sein, wenn man nur von oben herab begossen wird (optes, ut sint contentae [sc. fenestrae] patulas defundere pelves. 275—276). Ferner muss man sich vor betrunkenen Schlingeln (ebrius ac petulans. 278. Cf. improbus annis atque mero fervens. 282—283) recht in Acht nehmen, die nur nach einem Streite einschlafen können. Hat ein solcher, bevor er sich niederlegt, einmal zufällig niemand gehauen, so muss er dafür büssen. Er hat eine unruhige Nacht wie Achilles, als er um seinen Freund trauerte: bald legt er sich auf das Gesicht, bald auf den Rücken. Vor einem grossen Herrn mit zahlreicher Begleitung und vielen Fackelträgern hütet er sich; doch mit einem, wie ich bin — sagt Umbricius —, den der Mond nach Hause begleitet oder ein kleines Licht, dessen Docht man sparsam berechnet, bindet er an (me — contemnit. 288). Der Streit beginnt, wenn man das Streit nennen kann, wenn der eine schlägt, der andere Schläge erhält. Er stellt sich entgegen und verlangt, dass man gleichfalls stehen bleibe. Gehorsam ist unbedingt nöthig; denn was soll man thun, wenn solch ein Wütherich es will, der noch dazu stärker ist? „Woher kommst du?" schreit er. „Wo hast du dich überladen an Essig (Wein) und Bohnen? Welcher Schuster hat mit dir Schnittlauch und gesottenes Hammelfleisch (elixi vervecis labra. 294) gegessen? Du antwortest mir nicht? Sprich, oder du bekommst einen Fusstritt! Sag an, wo du schacherst (ubi consistas. 296); in welchem Bethause (proseucha. 296) bist du zu finden[45])? Mag man darauf etwas sagen oder nicht, es ist ganz gleich: in beiden Fällen schlagen solche Menschen zu, und dann drohen sie noch obendrein mit einer Klage. Dem Armen bleibt nichts übrig, als gestossen und geschlagen demüthig zu bitten, man möge ihn doch gütigst mit einigen wenigen Zähnen fortgehen lassen (268—301). — Auch vor Räubern ist man in der Nacht nicht sicher, die vor keiner Gewaltthat zurückschrecken: so oft der pomptinische Sumpf und der gallinarische Wald von der bewaffneten Macht gesäubert werden sollen, kommt das ganze Gesindel schleunigst nach Rom, das gleichsam sein Futterplatz ist (tamquam ad vivaria currunt. 302—308).

In jovialer Weise nimmt Umbricius Abschied. So oft Juvenal in seine Vaterstadt Aquinum kommen werde, möge er ihm doch nach Cumä Nachricht davon geben; er werde dann gestiefelt, d. h. in Reisekleidung, seinen Satiren zu Hülfe kommen, wenn diese seine Dienstleistung nicht zurückwiesen (315—322).

Sieht man von dem Straftone ab, der allerdings sich geltend macht, so bildet den Kern der vierten Satire eine lustige Anekdote aus dem Hofleben zur Zeit Domitians. Ein Fischer hat im

adriatischen Meer einen Rhombus von ausserordentlicher Grösse gefangen und beschliesst, damit er ihm nicht weggenommen werde, dem Kaiser damit ein Geschenk zu machen; denn die Späher am Ufer würden doch sagen, der Fisch sei aus den kaiserlichen Fischteichen entflohen. „Wenn nämlich die Juristen Palfirius und Armillatus recht haben", sagt Juvenal, „so gehört alles Herrliche und Schöne auf dem Meere dem kaiserlichen Fiscus." Der Fischer eilt mit seiner Beute nach der villa Albana, woselbst der Kaiser gerade residiert. Der Fischer wird vorgelassen: die Senatoren, welche dem Kaiser ihre Aufwartung machen wollen, müssen draussen bleiben (64). Der Fischer übergiebt sein Geschenk mit einer plumpen Schmeichelei, die wohlwollend und gnädig entgegengenommen wird[46]). Aber es findet sich keine Schüssel, die den Fisch fassen könnte. Was ist zu thun? Der Kaiser entbietet sofort seine Räthe, um diese hochwichtige Frage zu entscheiden. Diese, von denen zum Theil kein schmeichelhaftes Bild entworfen wird (auch Crispinus befindet sich unter ihnen. S. p. 3.), kommen schleunigst herbeigestürzt, wobei ihre Eilfertigkeit in komischer Weise geschildert wird. Sie zollen sämmtlich dem Rhombus die schuldige Bewunderung, am meisten aber thut dies das halbblinde (Juvenal übertreibend: caecus. 106) Scheusal Catullus, dem aber das Unglück begegnet, dass er seine begeisterte Rede nach links hält, während das Unthier (belua. 121) rechts liegt. Veiento, der durch frühere schlimme Erfahrungen gewitzigt (prudens. 113) ist und nun weiss, wie er sich in einem solchen Falle zu verhalten hat, verfällt in Verzückung und weissagt aus der Grösse des Fisches dem Kaiser einen grossen und herrlichen Triumph. Es fehlte nur noch das Eine, nämlich dass er die Heimath und das Alter des Thieres angab. Den Preis aber trägt Montanus davon, dem der Gedanke entsetzlich ist, dass der Fisch die Schmach des Zerschneidens erleiden sollte. Hier sei ein grosser und flinker Prometheus nöthig, um sofort eine besondere Schüssel herzustellen. Er schliesst mit dem Antrage, dass in Zukunft dem kaiserlichen Hofe immer Töpfer folgen sollten. Der Mann war Gourmand (136—143); er verstand etwas von solchen Sachen, und darum drang auch seine Ansicht durch (vicit digna viro sententia. 136). Nach diesem befriedigenden Resultate entlässt der Kaiser die hohen Herren (proceres. 144).

Der Kaiser wird mit komischer Gespreiztheit „induperator" (29) genannt[47]); ferner „pontifex maximus", der erhabenste Fresser (46)[48]); sodann wegen seines Stolzes und Hochmuthes „Atrides" (itur ad Atriden. 65)[49]). Da die Vornehmen immer in Angst und Sorge um ihr Leben sein müssen, so will Juvenal lieber „das Brüderchen eines Giganten" d. h. ohne Ahnen sein (98). Denn trotz ihres Strebens, loyal zu erscheinen, werden sie doch durchschaut; einen bärtigen König, d. i. der Vorzeit, wie Brutus es that, zu täuschen, ist freilich kein Kunststück (facile est barbato imponere regi. 103).

Der ernste Zweck der fünften Satire ist, durch Beschreibung der Demüthigungen, die ein Client, Trebatius, durch seinen Patron, Virro, erfährt[50]), von dem Jagen und Haschen nach einem solchen Genusse abzuschrecken (170—173). Die Ausführung aber ist, bittere Bemerkungen abgerechnet, durchaus komisch: in köstlicher Weise wird durch fortwährende Gegenüberstellung von Patron und Client ein Contrast erzeugt und die an und für sich bemitleidenswerthe Lage des letzteren, der sich in jeder Hinsicht als Lump betrachtet sieht, in ein höchst komisches Licht gesetzt, wenn man bedenkt, wie sehr der arme Trebatius sich durch die Einladung geehrt fühlte und die Mahlzeit kaum erwarten konnte (18—23)[51]). Aber auch der Patron wird nicht geschont: seine Arroganz wird komisch, wenn man sich den Fall denkt, dass Trebatius plötzlich reich würde und ohne Erben wäre (nullus tibi parvolus aula luserit Aeneas nec filia dulcior illo. 138—139). Dann würde es heissen: gieb dem Trebatius! stelle (die Schüssel) zum Trebatius! Willst du, Bruder, hier von dem Lendenstück? u. s. w. (132—145). So aber trinkt der Patron für sich allein aus kostbaren Gefässen edlen Wein, erhält vorzügliches Wasser, wird von schmucken Sclaven bedient; Brod, Seekrebs mit Spargeln, Oel, Braten mit Trüffeln, Pilze, Aepfel, — alle diese Leckerbissen, die aber nur der Patron geniesst, sind die feinsten Erzeugnisse der Natur und, soweit dies erforderlich, der Zubereitungskunst. Hingegen erhält ein Client, wie Trebatius, Wein, noch zu schlecht, um die Wolle damit zu waschen, der trunken und streitsüchtig macht (24—29; de conviva Corybanta videbis. 25); wird einem Clienten ausnahmsweise ein Trinkgefäss mit Gemmen vorgesetzt, so steht ein Aufseher dabei (40—41); gewöhnlich aber bekommt ein solcher einen ordinären, vierschnauzigen[52]), zerbrochenen und gesprungenen Becher (46—48); sogar das Wasser, das man ihm darreicht, ist schlecht (52); widerwillig bedient ein gätulischer Läufer oder die „knöcherne Hand" eines schwarzen Mauren, dem man des Nachts an einem einsamen Orte nicht begegnen möchte (52—55); das Brod ist hart, grob und bereits schimmelig, so dass der Backenzahn beim Hineinbeissen davon locker wird (67—69); will aber gar der Client von dem feineren Brode zulangen, so wird er für diese Frechheit zurechtgewiesen (71—75)[53]); als Hauptessen wird ihm ein Hummer mit einem

halben Ei und ranzigem Oel vorgesetzt (84 – 91), später noch irgend ein ganz geringer Fisch (103—106). Während der Zeit aber, wo für den Herrn noch weitere Fleischgerichte aufgetragen werden, kann der Client die Kunst des Vorschneiders bewundern (115—124)[54]). Stumm sitzt er mit dem Brode in der Hand da, in der vergeblichen Erwartung, dass von den Herrlichkeiten, die dem Patron präsentiert werden, auch für ihn etwas abfallen werde (166—169; stricto pane tacetis. 169). Muckst er sich aber, so wird er vor die Thür gesetzt (125—127)[55]). Auch darf er durchaus nicht so unbesonnen (temerarius) und verworfen (perditus) sein, dem Herrn zuzutrinken (129—130). Zuletzt werden ihm noch zweideutige Pilze (146—148) und Aepfel, wie sie die Affen bekommen, aufgetragen (153—155). Wer aber solche Behandlung ruhig erträgt — lautet der Schluss — der ist werth, dass er ganz wie der Tölpel in der Komödie behandelt wird, d. h. dass ihm der Kopf geschoren wird und er Prügel erhält (170—174).

„Hoffnung und Stütze der Studien ist allein der Kaiser"[56]), — so beginnt die siebente Satire. Diese Worte scheinen sich nur auf die Dichter zu beziehen[57]); jedoch im weiteren Verlaufe wird auch die Lage der Historiker, Sachwalter, Rhetoren und Grammatiker besprochen. Alle diese haben, wenige Ausnahmen abgerechnet[58]), eine traurige äussere Existenz. Der Kaiser allein bekümmert sich um die traurigen Camenen. Schon war die hungrige Muse im Begriff, die Thäler der Aganippe zu verlassen und bei den öffentlichen Versteigerungen eine Stellung anzunehmen (cum — esuriens migraret in atria Clio. 7.); denn wenn ein Dichter keinen Quadrant im pierischen Schatten (Musenhain) sich erwirbt, so wird er besser thun, als Auctionator allerlei Trödelwaaren zu verkaufen (6—12)[59]). Sollte aber einer sich einfallen lassen, anderswoher Hülfe zu erwarten, so verschaffe er sich nur geschwind Holz und schenke seine Werke dem Gemahl der Venus (dem Vulcan), also verbrenne sie, oder lasse sie von Motten zerfressen (22 – 26). Der reiche Geizhals bewundert die beredten Leute wie die Kinder den Vogel der Juno (den Pfau), d. h. er begnügt sich damit, ihn wie ein Wunderthier anzustaunen und seine Worte schön zu finden (30—32).

Kommt ein reicher Schöngeist in die Lage, sich gegen einen Dichter abfinden zu müssen, so bedient er sich folgender Kunstgriffe. Auf ein ihm gewidmetes Gedicht giebt er nicht viel, da er ja selbst Verse macht, und dem Homer nur darin nachsteht, dass derselbe tausend Jahre älter ist[60]); jedoch thut er insofern ein Uebriges, dass er dem Dichter zu einer Vorlesung ein verfallenes Haus anweist, das schon lange verschlossen war und dessen Thüre den Anschein hat, als ob sie schon eine lange Belagerung ausgehalten hätte (domus — in qua sollicitas imitatur ianua portas. 42). Aber noch mehr. Um sich auch weiterhin als Beschützer der Dichtkunst zu zeigen — es kostet ja nichts — sorgt er auch für Claqueurs, wozu er seine eigenen Leute nimmt, die er in zweckmässiger Weise zu vertheilen versteht. Was aber sonst noch zur Vorlesung gehört, wie Stühle u. drgl., überlässt er, weil es Unkosten macht, dem Dichter (36—47). Hätte Vergil nicht sorgenfrei gelebt, so würden alle Schlangen aus den Haaren der Furien gefallen sein und sein taubes Horn würde keinen Ton von sich gegeben haben[61]). Daher dürfen wir auch keine zu grossen Ansprüche an den armen Rubrenus Lappa machen, dem sein Atreus Schüsseln und Mantel verpfändet (69—73)[62]).

Wie steht es mit den Historikern? Sie verbrauchen zwar, wie es die Sache mit sich bringt, eine ungeheure Menge Papier[63]), aber wer würde einem solchen soviel geben, als einem Redacteur des Anzeigers, wenn er ihn bezahlen sollte (98—104)?[64]).

Welchen Lohn gewährten den Sachwaltern ihre Dienste und ungeheuren Actenbündel (magno comites in fasce libelli. 107)? Sie selbst prahlen gewaltig (magna sonant. 108) mit ihren Einkünften; namentlich aber, wenn der misstrauische Gläubiger mit dem dicken Buche kommt, um die Schuld einzufordern, lügen sie mit vollen Backen (immensa cavi spirant mendacia folles. 111), spucken sich jedoch dabei dreimal auf die Brust, um so ihre Reden unschädlich zu machen. In Wahrheit aber beträgt das Vermögen von hundert Sachwaltern so viel, als das des Lacerna, des Wagenlenkers im Circus. Da steigt bei einer Gerichtsverhandung der Sachwalter als bleicher Ajax[65]) auf die Rednerbühne, um für die Freiheit seines Schützlings zu sprechen. Mag er sich auch anstrengen, dass ihm die Leber platzt: der Lohn ist ein kleiner trockner Schinken und ein Fässchen Thunfische oder „verhotzelte" (veteres 120)[66]) Zwiebeln oder fünf Flaschen Landwein (106—121). Wer freilich von vornehmer Herkunft ist oder — wenn er auch bankerott wird — durch sein Auftreten den Ruf eines reichen Mannes sich zu verschaffen weiss (spondet enim Tyrio stattaria purpura filo. 134. — purpura vendit causidicum etc. 135—137), erhält mehr, weil er den Leuten imponiert.

Vielgeplagt und wenig lohnend ist der Lehrstand[67]). Dies wird an den Rhetoren und Grammatikern dargethan. Ein Rhetor, vor dem die volle Classe die grausamen Tyrannen umbringt[68]),

muss eine Brust von Eisen, d. h. eine unerschöpfliche Geduld haben. Dreimal muss er ein und dieselbe Sache hören; der immer wieder aufgewärmte Kohl (crambe repetita. 154) tödtet die armen Lehrer. Die Redekunst will man sich wohl aneignen, aber wenn Bezahlung gefordert wird, dann heisst es: „Was habe ich gelernt?“ Daher die Klage jener: „der Lehrer wird dafür verantwortlich gemacht, dass auf der linken Seite der Brust[69]) nichts hüpft bei dem arkadischen[70]) Jünglinge (d. h. dass der Tölpel keinen Verstand hat), der mit seinem schrecklichen Hannibal an jedem sechsten Tage mir den armen Kopf warm macht (miserum — caput — implet. 161), indem er alles Mögliche vorträgt, woran jener gerade denken soll: ob er von Cannä sofort gegen Rom rücke, oder ob er nach Regen und Blitzen seine vom Wetter durchnässten Cohorten um dasselbe herumführe. Ich gehe jede Wette ein und will den Einsatz sofort erlegen, dass ihn der Vater so oft nicht anhört.“ So sprechen übereinstimmend die meisten Rhetoren und führen nun wirkliche Prozesse: sie kümmern sich nicht mehr um den Entführer, um das verschüttete Gift (fusa venena silent sqq. 169.), um den schlimmen und undankbaren Ehemann, um die Mörser, deren Inhalt Leute, die schon blind waren, heilt[71]). Wenn ein solcher Rhetor auf einen Rath hört, so giebt er sich selbst das Abschiedsrapier und schlägt einen andern Lebensweg ein (150—172)[72]).

Noch schlimmer ergeht es dem Grammatiker, von dessen kargem Lohne der Pädagog ein Stück abbeisst (praemordet. 218) und der Kassierer, der ihm das Honorar bezahlt, abbricht (franget. 219); denn diese würden ihn sonst bei ihrem Herrn anschwärzen. Da muss er sich nun freilich gefallen lassen, dass man mit ihm wie mit einem Händler feilscht; er muss es ertragen, um wenigstens etwas dafür zu haben, dass er früher aufsteht als ein Schmied oder Weber, dass er so viele Lampen zu riechen bekommt, als Knaben da sind, wobei seine Bücher, deren er sich beim Unterrichte bedient (Horaz und Vergil), ganz unscheinbar und vom Russe schwarz werden[73]). Und bei seinem geringen Einkommen, das er oft noch einklagen muss, verlangt man, dass er die Sprachgesetze genau wisse, dass er mit der Geschichte vertraut sei, dass er alle Autoren wie seine Nägel und Finger kenne, dass er selbst auf zufällige Fragen, wenn er ein Bad besucht, Bescheid geben könne, z. B. wisse, wie die Amme des Anchises heisse, woher die Stiefmutter des Anchemolus sei, wie alt Acestes geworden, wie viel Urnen mit sicilischem Weine er den Phrygiern (Trojanern) geschenkt habe[74]). Ausserdem wird gefordert, dass der Grammatiker den jugendlichen Charakter auf das sorgfältigste ausbilde[75]) und die Kinder von allen Ungezogenheiten abhalte. Für dies alles — sagt Juvenal — beträgt seine jährliche Einnahme so viel, als das Volk für den Sieger im Circus für ein einmaliges Auftreten beansprucht.

Noch sei auf vss. 190—194 aufmerksam gemacht, woselbst in ironischer Weise ausgeführt wird, dass, wer Glück habe, Alles besitze: der Glückliche ist schön, scharfsinnig, weise, angesehen, von hoher Abkunft, wird Senator (192 von Jahn verdächtigt); er ist auch ein sehr grosser Redner und Wurfschütze[76]), und selbst, wenn er sich erkältet hat, ein guter Sänger. Freilich ist der ganze Gedanke von Horaz entlehnt[77]).

Die achte Satire handelt vom entarteten Adel, dem gezeigt wird, wie er sein sollte; daher wird ihm auch die bürgerliche Tüchtigkeit gegenübergestellt[78]). Mit viel Aufwand von Worten sind die alten Ahnenbilder beschrieben, denen wegen ihres Alters dies und jenes fehlt (4—5) und auf denen der Rauch lagert (8). Was nützt dies Alles, wenn der Nachkomme nichts taugt? wenn er weichlicher ist, als ein euganeisches Lamm (15) u. s. w. und so seine Vorfahren beschimpft? Ein solcher gleicht einem Zwerge, der Atlas genannt wird, einem Aethiopen, der Schwan, einem unansehnlichen verkrüppelten Mädchen, das Europa heisst, einem faulen, räudigen und schmutzigen Hunde, der den Namen Pardel, Tiger, Löwe führt, oder nach sonst etwas genannt ist, das grimmig brüllt auf Erden (32—37). Da rühmt sich einer mit stolzer Verachtung Anderer: „Ich stamme vom Cecrops ab.“ „Mögest du lange leben und deines Ursprungs dich freuen“, ruft ihm Juvenal zu; „aber wenn du weiter nichts bist, so hast du die grösste Aehnlichkeit mit einer Hermensäule, von der du dich nur insofern unterscheidest, dass ihr Haupt von Marmor ist, du als lebendiges Bild einherwandelst (44—47. 52—53). Bist aber du, Ahnenstolzer, ein tüchtiger Mann, so magst du meinetwegen dein Geschlecht von Picus an zählen, und wenn dich eine recht lange Reihe von Namen ergötzt, so magst du alle Titanen (omnem Titanida pugnam. 132) und selbst den Prometheus unter deine Vorfahren aufnehmen: magst dir einen Urahn aus irgend einem Buche aufsuchen (130—134).“

Andere witzige Aeusserungen, die in dieser Satire vorkommen, noch zum vorliegenden Thema zu ziehen, dürfte kaum gestattet sein, da sie zu schneidig sind[79]); ja schon die genannten kommen in Folge des Tones, in dem die ganze Darstellung sich bewegt, kaum zur Geltung. Das sal nigrum, das

mit der Komik nichts mehr zu thun hat, giebt dieser Satire jenen beissenden Beigeschmack, der eine Eigenart des Juvenalischen Stiles ist und dem Dichter selbst den Ruf eines strengen Richters verschafft hat, der schonungslos seine Geissel über das thörichte und lasterhafte Geschlecht seiner Zeit schwinge[80]).

Es würde den für diesmal mir gestatteten Raum überschreiten, wenn ich noch in gleicher Weise Buch IV und V (Sat. X—XII. XIII—XVI.) behandeln wollte. Der Schluss aber, den wir aus dem Ganzen zu ziehen berechtigt sind, ist der: dass der Geist des Juvenal wohl dazu angelegt war, unter günstigeren Verhältnissen statt der düsteren Schattenbilder, die er uns zumeist zeigt, lebensfrische und heitere Gemälde darzubieten.

Noten zur vorhergehenden Abhandlung.

[1]) So z. B. Flögel, „Geschichte der komischen Litteratur. 1784.“ Bd. 1, p. 31. Allerdings schränkt er im Folgenden seine Erklärung bis zu einem gewissen Grade ein.

[2]) = des Sarkasmus.

[3]) Vischer, F. Th., „Ueber das Erhabene und Komische des Schönen. 1837“. p. 218.

[4]) Leichtere Ringe, die man im Sommer trug.

[5]) Sat. I, 26—30. Eine mehrfach gedeutete Stelle. Schluss: difficile est satiram non scribere. Vgl. I, 79.

[6]) Aristoteles, Poetik c. 5: *τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον καὶ οὐ φθαρτικόν, οἷον εὐθὺς τὸ γελοῖον πρόσωπον αἰσχρόν τι καὶ διεστραμμένον ἄνευ ὀδύνης.*

[7]) Vischer, F. Th., Aesthetik I, § 147—231.

[8]) Andere Bezeichnungen dafür, die gewählt werden könnten: das Drollige; ital.: burlesco, noch gewöhnlicher: buffo; vielleicht auch „Schwank“. S. Vischer, Aesth. I, § 188.

[9]) So Vischer, „Ueber das Erhabene und Komische“, p. 215.

[10]) Vischer, Aesth. § 222, meint zwar, dass manche Geister dieser Form sich näherten; jedoch dieser ganze und totale Humor sei noch nicht, d. h. in seiner vollen Reinheit, erreicht worden; seine Verwirklichung bleibe Aufgabe.

[11]) Wohl zu unterscheiden davon ist eine Abart der Satire, das sogenannte Pasquill.

[12]) Von einer tragischen Satire zu reden, scheint nicht recht passend. Scaliger nannte die Satiren des Juvenal „Satirae tragicae“. S. Bernhardy, „Grundriss der römischen Litteratur“. Vierte Bearbeitung. Anm. 474.

[13]) Selbst Flögel, „Geschichte der komischen Litteratur. 1784. Bd. II, p. 44—48“, erwähnt nur nebenhin, dass hier und da komische Züge vorkämen, und führt zwei derartige an, die aber keineswegs gut ausgewählt sind. — Heinrich, „D. Junii Juvenalis satirae cum commentariis. MDCCCXXXIX“, nimmt öfters auf das Komische Rücksicht. Zu Sat. XIII, 44 macht er die animose Bemerkung: Der Juvenalische Witz ist etwas Eigenes, und die Ausleger sind theils zu ernsthaft, theils zu stumpfsinnig, um sich darin (= darein) finden zu können. — Dem neuesten Herausgeber, Weidner, „D. Junii Juvenalis satirae. Leipzig 1873“, kommt es vornehmlich auf sachliche Erklärungen an.

[14]) Vgl. darüber z. B. die Literaturgeschichten von Bernhardy und Teuffel. Sodann: Teuffel, „Studien und Charakteristiken u. s. w. Leipzig 1871“.

[15]) Von neueren Schriften sei hier erwähnt: Doetsch, „Juvenal, ein Sittenrichter seiner Zeit. Leipzig 1874“. Schon der Titel deutet darauf hin, dass der Stoff vornehmlich von der ethischen Seite betrachtet ist.

[16]) Heinrich sagt zu V, 51: „— man kann wohl ein anderthalb Dutzend Verse nachweisen, die untergeschoben sind“. Ausserdem erklärt er Sat. XVI für untergeschoben. Nicht so bescheiden ist O. Ribbeck. Derselbe verwirft in seinem Buche: „Der echte und der unechte Juvenal. Berlin 1865“, eine ganze Reihe von Satiren als unecht und scheidet von den übrigen noch eine grosse Anzahl von Stellen aus oder versetzt sie zuweilen in höchst befremdender Weise. In Folge dieses schonungslosen Vorgehens ist viel Staub aufgewirbelt und sind vielfache Entgegnungen hervorgerufen worden. Sehr maassvoll ist Teuffel (Studien u. s. w.), der eine doppelte Recension annimmt. An Jahn's Ausgabe, Berlin 1851, der in gleicher Weise mit grösster Besonnenheit verfährt, schliesst sich wesentlich Weidner an. — U. s. w.

[17]) Dagegen W. E. Weber, „die Satiren des D. Junius Juvenalis. Halle 1838. p. 225“.

[18]) S. „vitae D. Junii Juvenalis“, in Jahn's Ausgabe. Die Zeit der Verbannung ist jedenfalls sehr zweifelhaft.

[19]) Die Verse lauten:

quod non dant proceres, dabit histrio: tu Camerinos
et Bariam, tu nobilium magna atria curas?
praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.
Sat. VII, 90—93.

[20]) Hauptstellen:

— Experiar, quid concedatur in illos,
quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.
Sat. I, 170—171.

Mehr, als er hält, verspricht er in folgenden Versen:

Ex quo Deucalion nimbis tollentibus aequor
navigio montem ascendit sortesque poposcit sqq.
quidquid agunt homines, votum timor ira voluptas
gaudia discursus nostri farrago libelli est.
Sat. I, 81—86.

[21]) Eine besondere Stärke oder vielleicht richtiger Schwäche des Juvenal ist die Specification und Amplification. Ebenso ist es ganz klar, dass er häufig generalisiert.

[22]) Das Lob der Vergangenheit, vorzugsweise des römischen und italischen Volkes, findet sich offen ausgesprochen in folgenden Stellen: I, 94—95. II, 73—74. III, 312—314. VI, 1—10 (Gemälde des goldenen Zeitalters mit Benutzung von Ovid. Vgl. auch das Folgende). 265—267. 287—291. 335—337 (von Jahn verdächtigt). 342—345. VII, 210—212 (Lob der alten Zucht überhaupt. Achilles und Chiron). VIII, 98—99. X, 298—299. XI, 77—119. XIII, 53—59. XIV, 160—171. 179—189. 316—320 (Lob der Genügsamkeit des Epicur und Socrates). XV, 166—168. 171—174 (Lob der Genügsamkeit der Pythagoreer). — Bernhardy, Literaturgesch. 97 (p. 609), sagt mit Unrecht, „dass Juvenal weder ein römisches noch sittliches Ideal hervorhob". Wegen eines gleichen Versehens wird von Ribbeck (a. a. O., p. 3) K. O. Müller getadelt. Dieser sagt nämlich (Gr. Literaturg. I, 239 A.), dass „den Gemälden Juvenals der Hintergrund einer schönen und erhebenden Vorstellung von Rom, wie es sein sollte oder wie es in früheren Zeiten gewesen, fehlt". Ribbeck schliesst sehr richtig mit den Worten: wie wäre überhaupt satirische Stimmung und Darstellung nur möglich für Einen, in dessen Seele das Gegenbild besserer Zeiten nicht lebendig wäre?

[23]) Vischer, Aesth., § 924.

[24]) Von den sogenannten abstracten Witzen finde ich nur einen, und zwar als Sinnwortspiel:

omnia Florae
et Cereris licet et Cybeles aulaea relinquas:
tanto maiores humana negotia ludi.
XIV, 262—264.

Als formelhafte Witze sind anzusehen: fenestras (= aures) I, 104. Apollo iuris peritus I, 127. ructare aliqd: sestertia IV, 29 u. 31; glandem VI, 10. mercator Jason VI, 154. laurum mordere VII, 9. pater armenti IX, 109. — Mehr als Witzeleien möchten wohl gelten:

— multum quaesitus Hylas urnamque secutus.
I, 164.

(= Hylas fiel in den Brunnen, aus dem er Wasser schöpfen wollte. S. z. B. Theocrit. XIII.); und:

incipe, Calliope! licet et considere: non est
cunctandum, res vera agitur. narrate, puellae
Pierides! prosit mihi vos dixisse puellas.
IV, 34—36.

[25]) Jean Paul, Vorschule der Aesthetik § 29, urtheilt viel zu streng und allgemein, wenn er sagt: Juvenal, Persius und ihres Gleichen stellen lyrisch den ernsten moralischen Unwillen über das Laster dar, mithin machen sie ernst und erheben uns; selber die zufälligen (?) Contraste ihrer Malereien verschliessen dem Lacher durch Bitterkeit den Mund.

[26]) Ein Schulprogramm muss in gewisser Hinsicht den Classikerausgaben in usum Delphini gleichen. Allerdings geht dadurch gerade für vorliegendes Thema ein grosses Gebiet verloren.

[27]) recitaverit ist die Vulgata. Die andere Lesart: cantaverit (nach einer Kopenhagener Handschrift), „herleiern", würde für unseren Zweck noch treffender sein. Heinrich hat sie angenommen.

[28]) Der Name ist ihm durch die häufige Anhörung so zum Ekel geworden, dass er ihn gar nicht aussprechen mag. Gemeint ist natürlich Jason.

[29]) Die Person des Fronto ist nicht genau zu bestimmen. Ersichtlich ist, dass er der Sitte gemäss sein Haus zu Recitationen zur Verfügung stellte.

[30]) Es wird damit die Schule bezeichnet, und zwar die niedere, wo die ferula magistralis noch gebraucht wird: der Knabe zieht die Hand, worauf er Schläge kriegen soll, zurück. Heinr.

[31]) Bezieht sich auf die Themata in den Rhetorenschulen.

[32]) Zu Lugdunum (Lyon) war ein Altar des Augustus. Ebendaselbst erlaubte sich einst nach Sueton XX Caligula bei den Spielen zu Ehren des Augustus einen groben Scherz mit griechischen und römischen Rednern. Die Stelle lautet: Lugduni certamen Graecae Latinaeque facundiae edidit, quo certamine ferunt victoribus praemia victos contulisse, eorundemque et laudes componere coactos; eos autem qui maxime displicuissent scripta sua spongia linguave delere iussos, nisi ferulis obiurgari aut flumine proximo mergi maluissent. Bei mergi ist nicht an Ersäufen, sondern nur an Untertauchen zu denken.

[33]) Ueber die sportula s. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms u. s. w., I, p. 296—300. 2. Auflage.

[34]) Sentenzen mit blosser Ironie, z. B.: rara in tenui facundia panno (VII, 145); lucri bonus est odor ex re qualibet (XIV, 204—205).

[35]) Solche Seitenhiebe kommen oft vor. S. z. B. III, 9. VI, 7—8.

[36]) Anspielung auf Hom. Od. Σ 267 sqq.

[37]) Ruperti, D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI. Lipsiae MDCCCI. Vol. II. p. 230—232.

[38]) Einer herberen Kritik ist das weibliche Geschlecht wohl kaum je unterzogen worden, als von Juvenal. Es sei mir erlaubt, hier eine ein Licht auf das Ganze werfende Aeusserung von Heinrich mitzutheilen, der überhaupt mit seinen persönlichen Empfindungen in seinem Commentar nicht zurückhält. Derselbe lässt sich bei v. 134 zu folgender heftigen Bemerkung hinreissen: „sexus ist die weibliche Natur, diese zwingt (imperio) sie zur Rachsucht und allen den Leidenschaften, wozu das Gefühl der Schwäche entflammt. Dies sind eben die Eigenschaften, die das Weib zum Teufel in der Schöpfung machen können, und wodurch ein böses Weib das Böseste in der ganzen Natur wird. Darum setzt auch das Sprichwort die Grossmutter des Teufels noch über den Teufel selbst, und darum haben auch die Alten weibliche, und keine männlichen Furien". — Ribbeck, welcher diese Satire lateinisch behandelt hat, sagt am Ende seines angeführten Buches (p. 182): Der Stoff der sechsten Satire verlangt gebieterisch

die classische Hülle. — Juvenal ist eben ein Weiberfeind. Seine ganze Schilderung hängt mit seiner Lebensanschauung und seiner Neigung zusammen, die hässlichen Seiten überall hervorzukehren und das Gute möglichst zu negieren.

[39]) Der Hain war von Numa seiner Freundin zu Ehren den Musen geweiht worden. Liv. I, 21.

[40]) Obwohl ich mich an diesem Orte nicht weitläufig mit Polemik befassen kann, so möge doch folgendes Beispiel zum Beweise dienen, wie Juvenal verkannt worden ist. Der um die Erklärung des Juvenal so verdienstvolle W. E. Weber sagt zu dieser Stelle: „Sehr boshaft wird er (Codrus) noch in allem seinem Unglück über den schlechten Erfolg seiner Schriftstellerei verlacht: denn die griechischen Bücher sind natürlich (?!) seine eigenen Gedichte, die er an keinen Buchhändler los werden kann, wenn schon er sich mit deren Vorlesung heiser kreischt (I, 2), und die nun, von Mäusen benagt, modern". Ganz falsch. Die griechischen Bücher sind von wirklichen Griechen verfasste Werke, mag man nun an Lyriker, wie Alcäus und Sappho, oder an Homer denken (divina-carmina 207). Ferner ist zu bemerken, dass I, 2 wahrscheinlich ein ganz anderer Dichter gemeint ist, nicht ein Codrus, sondern ein gewisser Cordus — ein Name, der auch sonst vorkommt. Gesetzt aber, dass an beiden Stellen ein und dieselbe Person gemeint sei, so wäre dennoch der Schluss, dass Juvenal hier den Codrus verspotte, nicht zulässig. Denn dort (I, 2) hält sich Juvenal blos über die langweiligen Recitationen von Dichterwerken auf, die ihm so überaus lästig sind, hier aber kommt es nur auf den Gegensatz von „reich" und „arm" an. Man vergleiche nur das Folgende:

si magna Asturici cecidit domus, horrida mater,
pullati proceres, differt vadimonia praetor;
tunc gemimus casus urbis, tunc odimus ignem.
212—214. U. s. w.

Dem armen, genügsamen und nun ganz unglücklichen und von niemand unterstützten Codrus wird der reiche Asturicus (212) und Persicus (221) schroff gegenüber gestellt: Diesen wird, da sie reich sind, ihr Verlust ersetzt, ja sie machen durch den Brand sogar noch ein gutes Geschäft, da sie mehr geschenkt erhalten, als sie eingebüsst haben. — Weber sagt ferner: „die Opiker oder Osker, eine alte, damals beinahe ausgestorbene Urnation Campaniens, die sich gegen die griechische Cultur mit der, schlichten Ackerbauern eigenthümlichen, Hartnäckigkeit gestemmt hatte, galten sprichwörtlich für altfränkische, den Musen abgeneigte Leute; vgl. VI, 455. Hier werden nun die Mäuse sehr schalkhaft im Sinne der Opiker der griechischen Literatur entgegenarbeitend dargestellt". Auch hier sieht Weber mehr, als zu sehen ist; denn von einem „Entgegenarbeiten" kann keine Rede sein. „Opici" komisch gesagt für = roh, barbarisch, ungebildet.

[41]) Die Pythagoreer waren die antiken Vegetarianer. Vgl. XV, 171—174. Jedoch durften sie keine Bohnen essen. S. Hor. Sat. II, 6, 63, cf. Plin. N. H. 18, 12.

[42]) Komische Zusammenstellung. Drusus = Tib. Claudius Drusus Caesar. Ueber seine Schlafsucht s. Suet., Claud. 8 u. 33.

[43]) Aehnlich Sat. XVI, 24—25.

[44]) Ueber diesen Glauben bei den Römern s. Friedlaender, Sittengesch. III, p. 632 ff.

[45]) Eine verschieden erklärte Stelle. Der Angreifer will damit sagen, dass er sein Opfer für einen Juden ansieht, deren soziale Stellung in Rom bekanntlich eine sehr geringe war.

[46]) „(et) tua servatum consume in saecula rhombum:
ipse capi voluit." quid apertius? et tamen illi
surgebant cristae; nihil est quod credere de se
non possit, cum laudatur dis aequa potestas.
68—71.

[47]) Die veraltete Form mit lächerlicher Gravität. Heinr.

[48]) Der Ausdruck spielt auf die fetten cenas oder dapes Pontificum an. Heinr.

[49]) Atriden, um damit die erhabene, unbeschränkte Majestät des Domitian lächerlich zu machen. Agamemnon ist den römischen Dichtern vielfach das Urbild eines dominus superbissimus wegen der Opferung der Iphigenia und des Hochmuths gegen Achilles. Weidner.

[50]) Virro und Trebatius sind besondere Namen für die allgemeine Bezeichnung von Patron und Client.

[51]) Vgl.:
vestibulis abeunt veteres lassique clientes
votaque deponunt, quamquam longissima cenae
spes homini,
I, 132—134.

[52]) (calicem) nasorum quattuor (47) erklärt Weidner: „mit einer Schneppe viernasenlang".

[53])
— — dextram cohibere memento,
salva sit artoptae reverentia! finge tamen te
improbulum, super est illic, qui ponere cogat
'vis tu consuetis audax conviva canistris
impleri panisque tui novisse colorem?'
71—75.

[54]) Das Vorschneiden wurde als schöne Kunst getrieben; man nahm ordentliche Lectionen darin, übte alle Arten von Vorschneidereien an Phantomen, und dabei ging alles überaus zierlich und in taktmässiger Bewegung der Arme und des Tranchirmessers vor sich. Heinr. zu 120.

[55])
duceris planta, velut ictus ab Hercule Cacus,
et ponere foris, si quid temptaveris umquam
hiscere, tamquam habeas tria nomina.
125—127.

[56]) Wahrscheinlich Trajan.

[57]) S. 2 u. 3. — Ueber die Mangelhaftigkeit der Composition dieser Satire vgl. u. A. Friedlaender. Sittengesch., III, p. 411—413.

[58]) S. 188—202.

[59]) Schon 3—6 sind niedrige Beschäftigungen genannt, welche Dichter zu ergreifen beabsichtigten.
[60]) Ueber diesen Dilettantismus vgl. Hor. ep. II, 1, 108—117.
[61]) Verg. Aen. VII, 447 u. 511 ff.
[62]) Die Beschäftigung mit der Tragödie, die er eben schreibt, zwingt ihn, auf diese Weise sich Lebensunterhalt zu verschaffen.
[63]) nullo quippe modo millensima pagina surgit
omnibus et crescit multa damnosa papyro;
100—101.
[64]) quis dabit historico, quantum daret acta legenti?
104.
Eine streitige Stelle. Weidner: „Für recitare kann legere nicht stehen, weshalb auch nicht an die Möglichkeit einer Recitation des Tageblattes hier zu denken ist. Etwa = sammeln?“ Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so kommt man zur gegebenen Uebersetzung: acta legenti = Redacteur des Anzeigers, der den Stoff sammelt und ordnet. Weber versteht zwar auch nicht, wie Andere, unter einem acta legens einen blossen Vorleser, wendet aber den Gedanken anders, indem er sagt: „Leser der Acten sind . . . die Redacteure der täglichen Zeitungen . . . welche im Stande waren, die früheren Jahrgänge solcher Anzeigen nachzuschlagen und den Anfragenden, z. B. Magistraten, in deren Auftrag sie das ganze Geschäft besorgten, Auskunft zu geben, wofür ihnen natürlich eine Gratification wurde“. — Sinn: der Historiker gilt nicht so viel, weil seine Schriften weniger die Neugier befriedigen. — Ueber die Acta diurna s. Friedl., Sittengesch., I, p. 284.
[65]) Bezieht sich auf den Streit des Ajax mit Odysseus um die Rüstung des Achilles. Hinsichtlich dieser Gerichtsscene vgl. Ov. Met. XIII, 1 ff.
[66]) So übersetzt Hertzberg „Decimus Junius Juvenalis Satiren, von Hertzberg und Teuffel. Stuttgart 1864.“
[67]) Der Musikunterricht jedoch wird gut bezahlt. 175—177.
[68]) Nämlich in ihren Uebungsreden. Solche zerfielen in zwei Gattungen: 1) suasoriae, womit gewöhnlich der Anfang gemacht wurde, und die meist politische Themata zum Gegenstand hatten, und 2) controversiae, fingierte Rechtsfälle, die schon grosse Rechtskenntniss erforderten. Heinr. zu I, 15. — S. ferner: Friedlaender, Sittengesch., III, p. 285 ff.
[69]) Wie wir in den Kopf, so setzten die alten Römer die Fähigkeiten in das Herz, daher egregie cordatus homo catus Aelius Sextus, cf. Kühner zu Cic. Tusc. I, 9. Weidner.
[70]) Arcadien, dessen Bevölkerung meist Viehzucht trieb, stand ungefähr in demselben Rufe hinsichtlich der Intelligenz seiner Bewohner, wie Böotien in Mittelgriechenland. S. Stellen bei Ruperti und Weidner.
[71]) Schulthemata.
[72]) Der damit beschenkte Gladiator ist von der Verpflichtung befreit, fernerhin aufzutreten. Vgl. Hor. ep. I, 1, 2. — Auf das Gesagte bezieht sich auch:
poenituit multos vanae sterilisque cathedrae.
203.
Eine dem Sinne nach schöne Stelle über den Lehrstand, an der allerdings der sehr geschraubte Ausdruck auffällt, ist folgende:
di, maiorum umbris tenuem et sine pondere terram,
spirantisque crocos et in urna perpetuum ver,
qui praeceptorem sancti voluere parentis
esse loco! 207—210.
Vgl. Cic. Cat. mai. § 29.
[73]) Ueber den frühen Anfang des Unterrichts, sowie über die Stellung der Rhetoren und Grammatiker s. Friedlaender, Sittengesch., I, p. 221 ff.
[74]) Weber nennt in seinem Commentar Leute, die solche Fragen aufwerfen. „spitzfindige Mückenseiger“, und fährt fort: Solche kitzliche, das Kehricht der antiquarischen Gelehrsamkeit aufstöbernde Fragen aber soll Kaiser Tiberius den Grammatikern und Sophisten vorgelegt haben, die er seines Umgangs würdigte; auch Hadrian liebte dergleichen.
[75]) exigite ut mores teneros ceu pollice ducat,
ut si quis cera vultum facit, exigite ut sit
et pater ipsius coetus —. 237—239.
[76]) iaculator. 193. Hertzberg: Witzbold (?).
[77]) Vgl. Hor. ep. I, 6, 36—38. I, 1, 106—108.
[78]) Charakteristisch für Juvenals ganze Anschauung über diesen Punkt:
— nobilitas sola est atque unica virtus.
20.
[79]) Vielleicht könnte noch die Bezeichnung der Gallier = Hosemänner (Bracati. 234.) für komisch angesehen werden. Lexicon Forcellini: Bracata Gallia dicta est ea Galliae pars, quae postea Narbonensis est appellata, cuius populi bracis utebantur. Ideo autem ea praecipue regio bracata dicta est, quia provincia Romanorum fuit, idque vestimenti genus et primo, et saepius propter commercium, Romani circumspiciebant: eoque nomine a Togata et Comata distinguebatur. Mela 2, 5., Plin. 3, 4, 5.
[80]) In diesem Sinne sind z. B. 220—221 aufzufassen. Nachdem nämlich gesagt worden ist, dass die Schuld des Orestes als Muttermörder nicht mit der des Nero zu vergleichen sei, wird noch hinzugefügt, dass ersterer auch niemals im Theater gesungen, auch nicht den Untergang von Troja gedichtet habe.